



Gotz am 22. Juni 1811.

Herrn Christian von Kamm

Ihre Gesellschaften.



Zeit einigen Tagen im La-
 fize Ihre gütigen Zeichen vom
 10. d. besse ich mich Ihnen mit
 zufließen, das ich mich seitlicher
 wiederholten Überlegung
 dem von mir eingekaufenen
 und von Ihnen Tute so gütigen
 Kommand entgegenzunehmen
 Gedruckt hinsichtlich der Summe
 die, Kammern entgegen zu
 müssen erlaubt.

Der Kammern Gehörig der
 Billandstellung gedürft, wenn
 ich recht das Kammern geben, wenn
 unwilligen Unterstützung.

Wenn Jemitt des Bruch's
einseitig immer idem
gefallen, so befindet sich dieselbe
so das andere, wenn man
in das beschränkte Verhältniß,
nicht, das nicht in dem Ge-
sunde, absoluten Mittelstadium,
keil, der Jemitt die Leistungen
gefunden zu werden scheint.

Es ist nicht wohl, daß es im-
mer ist, Cummel oder Was-
serschiffheit bezieht zu verstehen,
wird aber bei einem solchen
Vergleichung unvollkommen, und
unvollständig im Geiste, als
es die Leistungen des Bruch's
keine genügend, um
überzeugt zu sein, daß es im-
mer keine Leistungen noch
Leistungsweisen im Ver-
hältnis zu zeigen sollte.

Jedenfall muß ich Ihnen
für die freundliche Bescheidenheit,
die Ihnen, mit der Sie sich mit
mir besprechen, eingewandt, wie
sich gleichartig mein Leben
verändert, daß auch meine
Pflicht im Geist Ihres Wohlwollens,
sich Zeit dargibt, geschehen wird.

Ihre Corinna, mit der
sich Sie von Ihnen in Kenntnis
bekannt machen, muß ich
mir immer zufliegen, daß
man sich nicht über Sie, die ganze
Lage der Dinge zu klären gedenkt.

Die Beziehungen, welche
ich jetzt mit Ihnen eingetragene
die Sie selbst, werden festhalten
sich immer flüchtiger. Ich
habe Sie, und ich bin mir

unverwundlich demnach, Sie
sichmal gerührt zu haben,
sich und der vorzüglichen
Gefühlung zu verstehen und
die ich, Sie selbst in dem
vertrauen

ganz ergeben

Lebens



Correspondenzen wolle man an die **Redaction**, Inserate an die **Administration**, und Abonnementsgelder an die **Expedition** der Bohemia adressiren.

Ein Prager Alcibiades.

Das Jahr 1889 brachte eine Ehre für Oesterreichs größten Poeten: Franz Grillparzers Marmor-Denkmal wurde im Wiener Volksgarten enthüllt.

Wenn wir nun der zündenden Wirkung gedenken, die seinerzeit des Dichters allbekanntes Poem „An Radetzky“, welches wie ein Lorchlied im Jahre 1848 aus der Heimat an das österreichische Heer in Italien flatterte, und das geflügelte Wort enthielt, „In Deinem Lager ist Oesterreich!“ — so gemahnt uns dasselbe an ein anderes Poem aus jener Zeit, welches umgekehrt von Italien aus in die Heimat gesandt wurde, nämlich an Marfanos, des im Vormärz so sehr gefeierten Poeten Gedicht: „Die Armee an die Reichshauptstadt Wien!“ — welches Gedicht ebenfalls große Sensation erregte, wieweil der Mahnruf, den hier ein Soldat an Wien richtete, selbstverständlich in vielen Kreisen auf großen Widerspruch stieß.

Marfano führte nämlich Leher und Schwert mit gleicher Meisterschaft und Schmeidigkeit, und wir halten es gerade in diesem Jahre für actuell, die Erinnerung an diesen einst so gefeierten österreichischen Dichter wieder neu zu beleben.

Wo im österreichischen Küstenlande die blaugrünen Fluthen des Isonzo aus dem engen, hohen Felsenbette tretend, plötzlich breit und mächtig in die Ebene strömen — liegt Görz, das „Paradies am Isonzo“, der Lieblingsausflugs- und lebenslustigen Triester, welche die Eisenbahn an allen Festtagen während der Sommermonate scharenweise nach dem idyllischen, im schön grünen Thale liegenden „Gorizia“ bringt.

Italisches Klima, italische Vegetation und die überaus gesunde Lage haben dem reizenden Görz den Namen „Oesterreichs Nizza“ eingebracht; der ungemein milde Winter, — den der Umstand am besten kennzeichnet, daß der Schnee, der wenige Stunden davon die Kuppen der Berge bedeckt, in dem lieblichen Thale selbst zu den fast unbekanntenen Erscheinungen gehört

— führt alljährlich eine ziemliche Anzahl Fremder aus allen Theilen Oesterreichs, aber auch Engländer, Franzosen und Russen dorthin, die den Winter in Görz verleben.

Nicht selten geschieht es, daß manche Berühmtheiten sich in Görz von der Last ihres Ruhmes erholen. So ließ sich dort vor Jahren ein Jünger Apollos nieder, der vornehmlich bis zum Jahre 1848 zu den gefeiertesten Dichtern Oesterreichs gehörte. Aber das Sturmjahr traf ihn, den k. k. Officier, wie etwas Neugehntes, wie ein großes Unglück, von dem er sich nie wieder erholte, das ihn mit seinen Kollegen auf dem Barnab des Vormärz in Conflict brachte, so daß er sich von der Welt, in die er nicht mehr zu passen glaubte, grolend zurückzog.

Wir sprechen von Wilhelm Marfano, dem einst so beliebten Lustspielsdichter, Novellisten und Lyriker, dessen „Helden“ — „Brautschau“ — „Speßart“ — „Fortschritt“ u. s. w. den Weg über alle deutschen Bühnen machten und sich durch 40 Jahre behaupteten, dessen „Brautschau“ erst vor einigen Jahren wieder in Berlin neu in Scene gesetzt, mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt wurde; — und der, vergessen von einem Geschlechte, das er und das ihn nicht mehr verstand, als k. k. österreichischer Feldmarschalllieutenant in Pension in Görz seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Aber geschlossen war's das einst so feurige Auge, gelähmt die kräftigen Glieder, die imposante Goethe'sche Gestalt gebrochen, und der in seiner Jugend der „Alcibiades von Prag“ genannt wurde, war nun ein blinder, lahmer, zweiundsiebzigjähriger Greis.

Karl von Holtei hatte vor Jahren in Haddlands „Ulter Band und Meer“ einen Roman („Eine alte Jungfer“) veröffentlicht, worin er mit einigen Worten jener Episode aus dem Leben Marfanos erwähnte, die wie ein Maienmorgen in den Frühling seines Lebens leuchtete, sein Verhältniß zu der berühmten Henriette Sontag. Marfano war damals ein blutjunger Lieutenant und Henriette ein sechzehnjähriges Mädchen, das noch die Gesangsschule besuchte.

Ein zartes Verhältniß umschlang die beiden bedeutenden Geister, es war wie der Blütenraum zweier Blumen, die im Maienlichte die Kelche gegen einander neigen, um dann absondert in goldenen Vasen zu duften und zu prangen, bewundert und erfreuend, und endlich verwelken und sterben, fern und einsam.

Als ich Marfano von dem Romane Holteis sprach, hob ein Seufzer seine Brust und eine Thräne perlte dem Andenken „Fettchens“, wie er sie träumerisch nannte.

Als sie einander später im Leben trafen, da war „Fettchen“ bereits die vielgefeierte, vielumworbene Primadonna und Marfano der berühmte Dichter, der beliebte und geliebte Sänger der Frauen.

Wilhelm Marfano war am 30. April 1797 zu Prag geboren und gehörte seit dem Jahre 1813, wo er als „noch ganz grüner Officier“ den französischen Feldzug mitmachte, der österreichischen Armee an. Doch wir wollen keine trockene Biographie schreiben und verweisen auf das biographische Lexikon von Konstantin Wurzbuch; — wir haben es jetzt mit dem Andenken an den greisen Dichter zu thun, dem, einen zweiten Milton, das Licht der Augen ein „verlorenes Paradies“ geworden war.

Wenn man in Görz, über die Piazzetta schreitend, die Straße gegen den Isonzo einschlägt, so gelangt man zu zwei Villen, die mit der Front nach dem ebenen blühenden Garten des Görzlerlandes hinaussehen, und deren Rückseite sich dem kahlen Felsgestein des Monte Santo (heiliger Berg) zuwendet, dessen Gipfel die berühmte Wallfahrtskirche krönt. Die zweite dieser Villen bewohnte Marfano mit seiner lebenswürdigen Familie.

Die originelle Lebensweise des blinden Dichters hatte ihm in der ganzen Umgebung den Ruf eines Sonderlings verschafft. Um 5 Uhr Nachmittags verließ er sein Lager und frühstückte, um 10 Uhr Abends speiste er zu Mittag, um Mitternacht nahm er den Thee und Morgens 4 Uhr ging er erst zu Bette, um dasselbe wieder Abends um 5 Uhr zu verlassen. Seine Empfangsstunden waren von 6 bis 10 Uhr

Meines Vaters Verhängniß.

Eine Erzählung aus dem Leben
von (Nachdruck verboten.)

Richard Doddridge Blackmore.

(9. Fortsetzung.)

Siebentes Capitel. — Eine Enttäuschung.

Der Engländer zog eine Brille aus seiner rothschamminen Weste, setzte sie auf seine breite Nase und rückte nahe an die beiden Kerzen. Ich sah ihn jetzt so deutlich, als ich nur irgend wünschen konnte und deutlicher, als ich wünschte, denn je mehr ich von dem Manne sah, desto mehr entfegte ich mich vor dem Gedanken, daß ich je in seine Gewalt gerathen könnte.

„Entschuldigt, daß ich Euch so lange warten lasse,“ fuhr er in dem herablassenden Tone fort, mit dem er während der ganzen Unterhaltung gesprochen hatte. „Hier ist es. Nun macht Eure Ohren auf und seht zu, ob diese Beschreibung zutrifft. Ihr seht, ich lese eine gedruckte Ankündigung vor:

„George Castlewood ist 48 Jahre alt, sieht aber vielleicht zehn Jahre älter aus. Seine Höhe beträgt 6 Fuß 2 Zoll und er geht nicht gebückt, sondern stets stolz aufgerichtet. Sein Haar ist lang und voll, aber ganz weiß, seine Augen sind dunkel, durchbohrend und düster. Seine Gesichtszüge sind fein geschnitten, von italienischem Gepräge, aber verbittert, ingrinnig und abstoßend. Ein Rasirmesser benutzt er nie. Auf dem Rücken seiner linken

Hand, nahe dem Gelenk, ist eine breite Narbe. Er trägt stets Halbtrauer und keinerlei Art Schmuck oder Goldsachen. Er meidet alle Gesellschaft und hält sich am liebsten in uncivilisirten Ländern auf. Er bleibt nie lange in einer Stadt und hat keinerlei Thätigkeit oder Beruf. Seine Erscheinung und Haltung sind martialisch, denn er war früher Cavallerie-Officier. Zeitweise hat man von ihm in Europa, Asien und Afrika gehört und jetzt soll er sich im Amerika aufhalten. Sein einziges noch lebendes Kind, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, ist mit ihm gesehen worden. Sie ist groß und schlank und sehr gerade gewachsen, und spricht französisch besser als englisch. Ihr Haar ist beinahe tief-schwarz und ihre Augen sind ungewöhnlich groß und glänzend. Sie ist schüchtern und scheint sehr unterdrückt worden zu sein und hat ein scheues, furchtames Lächeln. Ob sie etwas von dem Verbrechen ihres Vaters weiß oder nicht, ist ungewiß, aber sie folgt ihm fast wie ein Hund. — So, da habt Ihr's, das Meiste davon brachte ich selbst in Erfahrung, obgleich ich das Kind niemals erblickt habe. Paßt die Kappe oder nicht, Bruder Jonathan?“

Sam Sundry saß in seiner Ecke zurückgelehnt, während seine von ihm selbst geschnitzte Lieblingspfeife auf seiner Weste ruhte. Bei den letzten Worten des Fremden blickte er auf, und rieb sich die Augen, als ob er etwas geschlummert hätte, während er doch noch nie in seinem Leben wacher gewesen war, wie ich, da ich seine

Weise kannte, recht wohl merkte. Und meine Augen füllten sich mit Thränen der Liebe und Beschämung, denn schon die bloße Bewegung seines Kinnes sagte mir, daß er mich diesem Fremden niemals überliefern würde.

„Fremder,“ sagte er mit einer höchst empörenden Langsamkeit, „ein hart Stück Tagesarbeit hat mich müde gemacht. Ihr Laßt so schön, Ihr habt mich beinahe in den Schlaf gelesen. Dürfte ich Euch bitten, mir das noch einmal vorzulesen? Ihr hört Eure eigene Stimme gerne und da habt Ihr ganz Recht, sie klingt so schön und süß. Dürfte ich Euch also bitten, es mich noch einmal hören zu lassen?“

„Herr, wollt Ihr mich insultiren?“ schrie der Andere voller Wuth aufspringend.

„Vielleicht, Fremder,“ antwortete Sam Sundry dicht vor ihm stehend und seine Hände verächtlich auf seinem Rücken gefaltet haltend — vielleicht, wenn da nicht ein kleines Hinderniß wäre. Der schärfste Executor im ganzen Westen müßte „non compos“ berichten, wenn er den Befehl hätte, an einem Kerl, wie ihr seid, eine Stelle zu entdecken, die zu insultiren noch 'ne Möglichkeit wäre.“

Der Fremde starrte ihn einen Augenblick fassungslos an, gewann dann aber sofort wieder seine Selbstbeherrschung und sagte: „Na, Ihr seid einer von der richtigen Sorte. So nehmt doch Vernunft an. Eine bessere Offerte, als ich sie Euch gemacht, wird Euch selbst in diesem Goldlande nicht so leicht begegnen. Zehntausend

Abends. Während dieser Zeit war sein Salon der Sammelplatz aller interessanten Fremden und der auf irgend eine Bedeutung Anspruch machenden Görzer.

Marsano war ein schöner Greis, von hoher imponirender Gestalt. Das volle, schnee-weiße Haar, die breite, gedankenreiche Stirn, die energische Nase, der ganze geistige Ausdruck seines bedeutenden Gesichtes übten auf den Besucher einen mächtigen Eindruck, und wenn der Dichter in seinem Lehnstuhle ruhte, eingehüllt in den dunklen Shawl, der ihn wie eine Toga umfloß, nur halb beleuchtet von dem durch grüne Schirme gedämpften Lichte der Lampe, bot er ein Bild, das traumhaft auf die Seele des Beschauers wirkte, wie ein Lied aus alten verklungenen Tagen.

Und welch eine Welt von Erfolgen und Ehre enthielten diese verklungenen Tage für Marsano. Wie tönte es von süßen Liedern der Liebe, von rauschenden Fanfaren des Ruhmes durch das Leben des „Prager Alcibiades“. Von den Männern geehrt, von den Frauen vergöttert, sah er seine Stücke auf allen Theatern gegeben, seine Bücher in Jedermanns Hand.

Was seine Beziehungen zu hervorragenden Erscheinungen auf allen Kunstgebieten betrifft, so gab es wohl kaum eine Berühmtheit, zumal in Oesterreich und Italien, mit der er nicht in reger Verbindung gestanden hätte. Namentlich in Italien wirkte er nachhaltig für die Kunst.

Als Erzherzog Rainer Vicekönig von Italien war und in Mailand residierte, war Marsano viele Jahre hindurch maßgebend für sämtliche Mailänder Theater, arrangirte Ballets, daß die ältesten Balletmeister in Erstaunen geriethen, und war die competente Instanz für alle Inscenirungen. Die Opern Rossinis, Donizettis, Bellinis, Verdis u. s. w. werden noch jetzt überall so gegeben, wie Marsano sie an der Scala in Mailand arrangirt, und alle Kunstcapacitäten fügten sich willig seinen Winken.

Er wohnte den Triumpfen der Pasta bei, er sah das erste Auftreten der Malibran in jener „Norma“, die Bellini für die Pasta geschrieben, und die Letztere kurz vor der Malibran geungen, so daß Alles ein Fiasco der Anfängerin mit Bestimmtheit erwartete. Marsano hatte gleich anfangs Vertrauen zu der damals noch so unbedeutenden, wenig versprechenden Sängerin. Und wie sang sie die „Norma“, welch ein Jubel erschütterte die Scala!

Marsano fand die Ristori, als sie noch bei

einer Gesellschaft von ärmlichen Possenreißern gaufelte, die nur lustige Farcen gaben, höchstens sich zu den Lustspielen Goldonis verließen. Er fand sie in tiefster Armuth mit Vater, Mutter und Geschwistern in einer schlechten, engen Kammer zusammengedrängt, und war der erste, der auf das bedeutende Talent der jungen Schauspielerin aufmerksam machte — und, entgegen dem damaligen Gebrauche der Kritiker in Italien, die sich nur mit der Oper beschäftigten, auch auf die Leistungen der Schauspielerin Ristori hinwies.

Die damals in Mailand erscheinende deutsche Zeitschrift „Das Echo“, deren Hauptmitarbeiter und zeitweiliger Redacteur Marsano war, brachte eine reiche Auswahl seiner Kritiken, Gedichte u. s. w.

In Italien holte sich der Dichter auch seine Lebensgefährtin, ein Mädchen von blendender Schönheit, einer der angesehensten Adelsfamilien von Bologna angehörig; sie war eine Marchesa de Zambeccari. Diese beschenkte ihn mit zwei Söhnen und zwei Töchtern, liebenswürdigen, hochgebildeten Mädchen, die wie Genien des Frühlings im Hause des greisen Dichters walteten und ihm die letzten Tage bis zu seinem Heimzuge verklärten.

So lebte Marsano in seinem Heim, umgeben von den Bildern berühmter Menschen, die er gekannt in den Tagen seiner Triumphe. Das verlorene Augenlicht hatte den Dichter sehr weich gestimmt, und erschütternd wirkte es auf mich, als einst ein alter Bekannter zu Marsano kam, und nichts von seiner Blindheit wissend, den unbeweglichen Greis anrief: „Ja kennst Du mich nicht mehr?“ Da brach der alte Sänger in Thränen aus, und schluchzend rief er: „Siehst Du denn nicht, Unglückseliger, daß ich blind bin?“

Bei dieser Schwermüthigen, oft geradezu schwarzen Stimmung war es erklärlich, daß Marsano keine tiefe, schwere Lectüre vertrug, sondern es besonders liebte, wenn man ihm Humoristisches oder Theaterflügel vorlas, von denen namentlich die Letzteren ihn an die schönste Zeit seiner Wirksamkeit erinnerten. Nur Friedrich Hebbels „Nibelungen“ war er begierig kennen zu lernen, und ich las ihm dieselben vor.

Was aber an dem Greise bewunderungswürdig erschien, das war sein sonores, prächtiges Organ, um das ihn noch damals junge Schauspieler beneiden konnten, und an freundlichen, schmerzlosen Tagen sein umfassendes Gedächtniß. Zudem hatte Marsano ein schauspie-

lerisches Talent, das ihn, würde er die theatra- lische Laufbahn erwählt haben, zu einem der bedeutendsten Mimen gemacht hätte.

Seit langer Zeit hatte der kranke Dichter nichts geschrieben, aber sein Nachlaß, der im Besitz der Familie ist, birgt einen noch immer unzählbaren Schatz der kostbarsten frühlings- warmen Lieder, die er, als er sich noch des Augenlichtes erfreute, auf dem Gute seiner Frau bei Bologna gedichtet. Er war auch ein großer Freund der Musik und selbst musikalisch, in seinem Salon wurde viel und meist gute Musik gemacht. Nur von Richard Wagner wollte er nichts hören und pflegte denselben hartnäckig einen „Wahnsinnigen“ zu nennen.

Kam er jedoch auf seine Erlebnisse im Elsaß, seine theatralischen Verbindungen, seine Begegnung mit Ludwig Tieck und anderen Berühmtheiten, seine Abenteuer in Rom und Neapel, überhaupt sein Wirken in Italien zu sprechen, da konnte man stundenlang seinen Worten lauschen, und — dabei lernen. Nicht selten sprang er auch zur Gastronomie über, denn Marsano war ein großer Gourmand, trotz seiner gichtischen Leiden, die oft so überhand nahmen, daß er sich wochenlang einsperrte und nur für ein paar vertraute Freunde sichtbar war.

Die guten Görzer ahnten freilich nicht, wen sie seit Jahren beherbergten, welche Bedeutung und welch mächtigen Einfluß Marsano einst in der österreichischen Literatur hatte. Aber kein Fremder von Bedeutung, der das reizende Görz berührte, versäumte den Salon des liebenswürdigen Sängergreises zu besuchen, und Jeder war glücklich, wenn es ihm dann gelang, jene Saite dieses so reichen Herzens zu treffen, die einen Sonnenstrahl ehemaligen Glückes auf die edlen Züge zauberte und tausend Lieder erklingen machte, wie sie einst im dithyrambischen Fluge das Vaterland durchbrausten.

Brünn.

Heinrich Penn.

Mosaik.

*(Der dickste Mann Münchens.) In der bairischen Hauptstadt ist dieser Tage der Privatier August Strohofer gestorben. Er hatte ein Gewicht von gut drei Centner, und seine enorme Corpulenz gab oft Anlaß zu den lustigsten Wetten. Als dickster Mann und stärkster Trinker Münchens, zählte Strohofer zu den Lebenswürdigkeiten der Markstadt.

mühle nichts mit der ehrenwerthen Miß Castlewood zu thun habe.“

„Genug, genug!“ rief Onkel Sam zornig. „Gut für Euch, daß der Erbe der Sägemühle nichts von Eurer Frechheit gehört hat. Firm ist ein ruhiger stiller Junge, aber er weiß recht gut, mit welchem Fuße man einen Fußtritt verabreicht. Mit Firm hinter Euch braucht Ihr nicht zu befürchten, daß Ihr den Weg nach Sylvesters Ranche verfehlt. Aber unverschämt, wie Ihr seid, und ein bitteres Kraut für meine Erfahrung, soll man doch nicht von Sampson Gundry sagen, daß er einen Mann aus seiner Thür wies, um ihn draußen erfrieren zu lassen.“ Trinkt ein Glas heißen Whisky, ehe Ihr zu Pferde steigt. Aber nicht in Freundschaft, Herr! sondern bloß aus gemeiner, natürlicher Menschlichkeit.“

Der schreckliche Mensch folgte dieser Aufforderung, denn er begann wegen des treibenden Schnees, der jetzt gegen die Fenster Scheiben schlug, seine Bedenken zu fühlen. Und dann ging er und sobald er fort war, trat ich vor in das Licht des Feuers, schlang meine Arme um den Hals des Sägemüllers und küßte ihn, bis er ganz verlegen wurde.

„Miß Rema, mein liebes Kind, meine arme kleine Seele, weshalb sind Sie denn in solcher Aufregung?“

„Weil ich jedes Wort gehört habe, Onkel Sam, und weil ich niedrig genug dachte, anfangs an Dir zu zweifeln.“

(Fortsetzung folgt.)

Dollars biete ich und will sogar meine In- structionen überschreiten und fünfzehn sagen, zahlbar sofort durch eine Anweisung auf San Francisco, wegen welcher Ihr Euch vorher ver- sichern könnt. Und was verlange ich dagegen? Bloß den Beweis von dem Tode eines Mannes, von dem wir wissen, daß er todt ist, und die Überantwortung seiner Tochter zu ihrem eigenen Besten.“

„Ich habe Euch nichts weiter zu antworten, und wenn Ihr mir alles Gold anbötet, was in diesen Bergen gegraben wurde, oder je gegraben werden wird, so kann ich Euch doch nichts weiter sagen. Ihr kommt von Sylvesters Ranche — Ihr habt gerade noch Zeit nach dem Gehöft zurückzukommen, ehe der Schneefall beginnt.“

„Was für ein gastfreundschaftlicher Mensch Ihr seid! Auf mein Wort, Gundry, Ihr verdient eine Medaille dafür. Ihr wollt mir jetzt zur Nacht die Thür weisen, während ein großer Schneefall droht?“

„Bloß Eure Schuld. Wie könnt Ihr Gast- freundschaft erwarten, wenn Ihr hierher kommt, um mir meinen Gast abzuschachern? Wenn Ihr Angst davor habt, die zwei Stunden weit zu reiten, so kann Euch mein Mann in der Sä- gemühle ein Bett geben, aber hier dürft Ihr nicht bleiben, sonst könnte ich Euch morgen Früh etwas zu Leide thun. Es kommt vor, daß ich meinen Gleichmuth verliere, wenn ich zu lange über eine Schurkerei nachdenke.“

„Ja, ich denke, es ist besser, ich reite zurück.“

Ich fürchte mich vor keinem Menschen, weder vor seiner Wuth, noch vor seiner Berrücktheit. Aber wenn ich in Eurer Sägemühle einschneite, könnte es Monate dauern, ehe ich wieder nach den Vorbergen hinunter komme, während ich von Sylvester immer nach Winto hinüber kann. Ihr weigert Euch also, mir in irgend einer Weise behilflich zu sein?“

„Mehr als das. Ich werde mein Außer- stes thun, solche Schurkerei zu vereiteln. Wenn irgend Jemand wegen der jungen Dame hier herumischleichen sollte, so schieße ich ihn nieder.“

„Das klingt ja sehr entmuthigend. Nun, vielleicht besinnt Ihr Euch noch. In dem Falle schreibt an diese Adresse hier. Das Mädchen habt Ihr natürlich hier?“

„Das ist meine und ihre Sache. Kennt Euer Führer auch den Weg ganz genau? Der Schneefall beginnt soeben. Ihr scheint Euch ebensowenig auf unseren Schnee als auf uns selber zu verstehen.“

„Darum sorget nicht, Herr Gundry, ich werde meinen Weg schon finden. Eure Weise ist rauh, aber Ihr meint gewiß das Rechte und Eure Entrüstung klingt tugendhaft. Behaltet George Castlewoods Tochter, erlebt rechte Freude an ihr, mein lieber Mann. Es ist ja Euer eigener Wille, Ihr habt eben eine Schlange aus dem Grase an Eure Brust genommen. Sie mag ein schönes Mädchen sein, aber von schlimmer Art, ebenso wie ihr Vater. Wollt Ihr, daß der Name Gundry auch in Zukunft mit Ehren ge- nannt werde, so sorget, daß der Erbe der Säge-